

KNAUR 

Über die Autorinnen:

Hinter dem Pseudonym Jana Fuchs verbergen sich Heike Abidi und Tanja Janz. Die beiden Autorinnen schwärmen von Kindesbeinen an für die gleiche Musikgruppe: ABBA. Mit »Dancing Queens – Alle Wege führen nach Waterloo« erfüllen sie sich den Traum vom gemeinsamen Buch über die Poplegenden aus Schweden.

Jana Fuchs

**DANCING
QUEENS**

Alle Wege führen nach Waterloo

Roman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind
nach ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels
»Dancing Queens – Alle Wege führen nach Waterloo« an:
frauen@droemer-knaur.de



Originalausgabe April 2014

Knaur Taschenbuch

Copyright © 2014 Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51491-7

2 4 5 3 1

I do, I do, I do

Frida4Ever: »Fast könnte ich mir vorstellen, dass wir diese Reise wirklich unternehmen werden.«

BlueEyedDarling: »Wie bitte? Daran zweifelst du noch? Mein Koffer ist sozusagen schon gepackt! Hey, ich verlass mich da ganz auf dich, Helen!«

Frida4Ever: »Hahaha, Linda, du bist lustig.«

BlueEyedDarling: »Das war kein Scherz. Du träumst doch auch davon, gib's zu!«

Frida4Ever: »Ja, schon. Aber wenn wir das durchziehen, müsste ich meinem Mann irgendein Märchen auftischen.«

BlueEyedDarling: »Na und?«

Frida4Ever: »Das kann auch nur eine Singlefrau sagen ...«

BlueEyedDarling: »Und nur eine Ehefrau würde kneifen.«

Frida4Ever: »Kneifen? Also hör mal, Linda! Ich habe nur berechtigte Bedenken.«

BlueEyedDarling: »Aber du hast Lust auf dieses Abenteuer?«

Frida4Ever: »Mehr als auf alles andere auf der Welt.«

BlueEyedDarling: »Na also. Du bist also dabei, Helen?«

Frida4Ever: »Jawoll! *I do, I do, I do!*«

BlueEyedDarling: »Cool! *Knowing me, knowing you* wird dieser Trip unvergesslich.«

My love, my life

Helena

Es war kurz nach unserem einundzwanzigsten Hochzeitstag, als ich meinen Mann zum ersten Mal in unserer Ehe belog. Und damit meine ich keineswegs eine Alltagschwindelei wie: »Klar macht es mir nichts aus, wenn wir die Weihnachtsgeschenke abschaffen, schließlich sind wir erwachsene Leute.« Sondern eine deftige Lüge, die Christian mir sicher nicht so rasch verzeihen würde.

Weshalb er sie auch niemals durchschauen darf!

Es war, wie gesagt, überhaupt nicht meine Art, ihm gegenüber unaufrichtig zu sein. Wir waren ein eingespieltes Team, verstanden uns blind und konnten uns immer hundertprozentig aufeinander verlassen. Entsprechend schwer fiel es mir an jenem wolkenverhangenen Morgen im April, nicht mit der Wahrheit herauszuplatzen. Dass ich es tatsächlich nicht tat, lag in erster Linie daran, dass mein Mund voll war mit dem, was vor wenigen Augenblicken noch Teil eines Honigbrötchens gewesen war und nun in Form einer kohlenhydratreichen, süßen Masse mein Sprechwerkzeug blockierte.

»Hmpf«, machte ich, als Christian mich auf den Mundwinkel küsste. Er hat zuweilen ein bemerkenswert schlechtes Timing. Als ob ich mit vollem Munde küssen könnte! Ich hatte Mühe, mich an der Honigbrötchenmasse nicht zu verschlucken, und nippte rasch an meinem Kräutertee,

während mein lieber Gatte mir viel Spaß beim Wellnessurlaub im Schwarzwald wünschte.

Betrügerin!, säuselte mein schlechtes Gewissen, das es sich in meinem Hinterkopf gemütlich gemacht hatte. Höchste Zeit, deinem Mann reinen Wein einzuschenken. Von wegen Wellnessurlaub ...

Umgehend reagierte mein Puls, indem er einen neuen Geschwindigkeitsrekord aufstellte und mein linkes Augenlid dazu brachte, unkontrolliert zu zucken. Ebenso gut hätte ich ein T-Shirt mit der fetten Aufschrift GLAUB MIR KEIN WORT tragen können. Auch ohne etwas zu sagen, tat ich also alles, um mich zu verraten.

Doch zum Glück bekam Christian nicht das Geringste von alledem mit. Was seine Wahrnehmung betrifft, ist er ein Tyrannosaurus Rex – er registriert nur, was sich unübersehbar bewegt. So etwas wie einen Mittelstürmer oder ein fliehendes Reh. Kleinere Nuancen in Mimik und Gestik gehören zu den Dingen, die ihm weniger auffallen. Und so schnappte er seine uralte lederne Aktentasche und machte sich ohne jeden Argwohn auf den Weg zur Realschule am Stadtpark, in der er seit einer halben Ewigkeit Biologie, Sport und Ethik unterrichtet. Meinem zuckenden Auge hätte er wohl nur dann Aufmerksamkeit geschenkt, wenn es ein Versuchsobjekt gewesen wäre, das er durch sein Mikroskop betrachtete. Was glücklicherweise nicht der Fall war.

Ich trat ans Küchenfenster und beobachtete, wie Christian mit dynamischen Schritten in Richtung Garage ging und wenig später mit seinem Siebenundzwanzig-Gang-Sportbike die Einfahrt hinabradelte. Wie jeden Tag trug er Jeans, Hemd, Sakko und darüber – der kühlen Witterung wegen – eine Softshelljacke. Und auf dem Kopf natürlich sei-

nen Fahrradhelm. In solchen Dingen ist er pflichtbewusst. Genau wie ich. Wie gesagt: Wir passen hervorragend zueinander.

Kurz bevor er um die Ecke bog, wandte er sich noch einmal um und winkte mir zu. Ob er gespürt hatte, dass ich ihm nachschaute? Bestimmt. Wir waren seit einem halben Leben ein Paar, so etwas fühlt man dann einfach.

Mit einem Mal ertappte ich mich dabei, wie ich eine Melodie summete. Nicht irgendeine Melodie, sondern die von *My love, my life* – meinem aktuellen Lieblingslied von meiner aktuellen Lieblingsplatte meiner absoluten Lieblingsband: Titel Nummer drei auf »Arrival« von ABBA.

Christian teilt meinen Musikgeschmack nicht. Er hört lieber Hardrock als Schwedenpop. Genauer gesagt: Er hasst ABBA! Ja, er hasst sogar Schweden und ganz Skandinavien.

Seine Antipathie betrückte mich ziemlich, denn sie war der einzige Punkt in unserer Beziehung, in dem keine uneingeschränkte Harmonie herrschte. Und genau dieser Umstand war auch der Grund dafür, dass ich trotz aller Wahrheitsliebe nicht davor zurückgeschreckt war, meinen Mann kaltblütig zu beschwindeln. Es musste einfach sein. Ich war zwar keine Rebellin, aber in diesem Fall hatte ich keine Wahl. Schließlich ging es um meine große Leidenschaft.

I've watched you look away. Tell me: Is it really so hard to say?, schoss mir eine Textzeile durch den Kopf. Natürlich kann ich *My love, my life* auswendig, wie fast alle ABBA-Songs. Und wie so oft im Leben passte der Text zu meiner momentanen Lage wie die Faust aufs Auge. War es wirklich so schwer, die Wahrheit zu sagen?

O ja, das war es. Ich würde Christian hintergehen. Denn ich hatte keineswegs vor, im Schwarzwald zu entspannen – sondern nach Stockholm zu reisen. Zusammen mit einer Frau, die ich noch nie im Leben gesehen hatte. Diese Sache war zweifellos das Verrückteste, was ich je getan hatte!

Sorry, Christian. Du bist die Liebe meines Lebens.

Aber ABBA ist meine große Leidenschaft.

Ich seufzte. Es ist schon ein Kreuz, wenn man so harmoniesüchtig ist wie ich. Was hätte ich darum gegeben, mit Christian mein Hobby zu teilen. Doch er wollte nichts davon wissen. Prophylaktisch hatte ich sogar den Volkshochschulkurs »Schwedisch für Anfänger« belegt. Um gerüstet zu sein, wenn mein großer Traum, die Schwedenreise, einmal wahr werden würde. Aber das belächelte er nur. »Ohne mich, Helen«, sagte er nur, »ich streike!«

Ich ließ mir nie anmerken, wie sehr mich seine ablehnende Haltung verletzte, und machte gute Miene zum bösen Spiel. »Und ich streike bei deinen Wandertouren durch die Rocky Mountains«, gab ich in solchen Situationen lächelnd zurück.

Okay. Zusammen mit Christian würde ich wohl nie ins Land meiner Idole kommen. Ich würde auch nie das ABBA-Museum besuchen und schon gar nicht das große Festival zum Jubiläum »40 Jahre Waterloo« mitfeiern.

Doch genau das hatte ich vor. Auf jeden Fall!

Ich stieg die Treppen hinauf in die erste Etage, wo die Schlafzimmer liegen, um meinen Koffer zu packen. Alles, was ich auch zu einem Wellnessstrip in den Schwarzwald mitnehmen würde, lag bereit. Was ich außerdem schnell noch einpackte: meinen Reisepass. Mein Flugticket. Ein Paar spektakuläre Plateaustiefel (von deren Existenz Chris-

tian nichts ahnte). Und mein originalgetreues ABBA-Kostüm (das er ebenfalls noch nie gesehen hatte). Ich würde diese Klamotten bei der großen Jubiläumsveranstaltung »40 Jahre Waterloo« tragen. Jedenfalls hatte ich dies Linda versprochen, meiner Komplizin, die ich aus dem Internet-Fan-Forum *The Visitors* kannte. Linda wollte sich ebenfalls verkleiden. Sie als Agnetha, ich als Frida.

Was weißt du überhaupt von dieser Linda?, bohrte mein lästiges Gewissen nach. Sie ist doch eine völlig Fremde. Vielleicht eine Wahnsinnige? Eine Trickbetrügerin? Eine Amokläuferin?

Oh, ich wusste so allerhand! Auch wenn wir uns außerhalb des Internets noch nie begegnet waren. Doch das, was ich von ihr kannte, genügte mir: ihr Lieblings-ABBA-Song (*Dancing Queen*), ihr Lieblings-ABBA-Album (*The Album*), ihr Lieblings-ABBA-Kostüm (die weißen Minikleider mit den Katzenmotiven), ihre Lieblingsstelle aus »ABBA – The Movie« (das Picknick im Park), ihr Lieblings-Videoclip (*Gimme! Gimme! Gimme!*) ...

Wer so tickte, war keine Amokläuferin! Ein bisschen verrückt mochte sie vielleicht sein, aber das war ich schließlich auch. Verrückt nach ABBA.

Linda ist, ebenso wie ich, ein glühender Fan. Wir trafen uns seit zwei Jahren täglich im Forum *The Visitors*, das ein gewisser Anders ins Leben gerufen hatte. Jedenfalls war er unter diesem Namen dort aktiv. Mein Nickname im Forum lautete Frida4Ever. Linda schrieb als BlueEyedDarling.

Ich erinnerte mich noch sehr gut an den ersten Privat-Chat mit Linda, in dem wir einander unsere echten Namen verrieten.

BlueEyedDarling: »Im Ernst? Du heißt Helen? Wie in *Hey, hey, Helen?*«

Frida4Ever: »Klar, und auch genauso ausgesprochen. Betonung auf der ersten Silbe. Das verdanke ich meiner Mutter – sie ist Engländerin.«

Mummy war übrigens auch der Grund dafür, dass ich Fremdsprachensekretärin geworden war. Sie hatte mich zweisprachig erzogen.

Umgekehrt war ich nicht minder erstaunt, als Linda ihren Namen verriet.

Frida4Ever: »Linda? Wie die Tochter von Agnetha und Björn?«

BlueEyedDarling: »Purer Zufall! Genau wie bei dir ...«

Ja, was für ein Zufall. Oder Schicksal?

Auch wenn wir uns lediglich online kannten: Als Anders, der Gründer des Fan-Forums, zum ersten Mal groß ankündigte, dass es zum vierzigsten Jahrestag des *Waterloo*-Grand-Prix-Sieges eine Jubiläumsfeier in Stockholm geben würde, beschlossen Linda und ich spontan: Da müssen wir hin!

Zuerst war es nur eine Schnapsidee. Dann begannen wir, darüber zu chatten, als wären unsere Reisepläne ausgemachte Sache. Natürlich nur im Scherz.

Irgendwann entdeckte Linda im Internet günstige Tickets für dieses Event. Die Veranstaltung würde zwar live im Fernsehen übertragen werden, aber dabei zu sein wäre natürlich tausendmal besser!

BlueEyedDarling: »Benny und Björn haben für die Show übrigens schon zugesagt. Weißt du, was das bedeutet?«

Frida4Ever: »OMG – aber natürlich! Wir würden dieselbe Luft atmen wie sie!«

BlueEyedDarling: »Was heißt *würden*? Wir WERDEN!«

Frida4Ever: »Linda, du hast recht. Ja, wir werden. Am besten, wir reservieren sofort zwei Tickets, bevor sie vergriffen sind.«

BlueEyedDarling: »Schon geschehen. Mit Kreditkarte bezahlt.«

Frida4Ever: »Genial. Dann hast du sie ja bestimmt spätestens nächste Woche in der Post.«

BlueEyedDarling: »Nein, die holen wir in einem Ticketshop ab. In der Vasagatan 14, Stockholm. Da spazieren wir spätestens am Tag vor dem Festival rein, präsentieren die Reservierungsbestätigung, die ich ausgedruckt habe, und bekommen unsere Karten.«

Frida4Ever: »Was für ein Abenteuer! Ich bin so wahnsinnig aufgeregt ...«

BlueEyedDarling: »Ach, Helen, was soll schon passieren? Im schlimmsten Fall ein Waterloo :)))«

Ich musste lächeln bei der Erinnerung an Lindas dreifachen Smiley. Daran merkte man deutlich, dass sie so viel jünger war als ich. Süße zweiunddreißig. Ich war wenige Wochen zuvor vierundvierzig geworden. Uns trennten drei Olympiaden. Und doch waren wir uns wunderbar einig, wenn es um die Musik ging. Mit dem kleinen Unterschied, dass ich die unglaubliche Erfolgsgeschichte von ABBA wirklich miterlebt habe. Ich erinnere mich an ihre

Fernsehauftritte im »Musikladen« oder in Ilja Richters »Disco«; ich hatte »Abba – The Movie« gesehen, als er in die Kinos kam; ich hatte die »Bravo« gekauft, die ich ansonsten nie las, nur der ABBA-Poster wegen; ich hatte mein Taschengeld gespart, um mir die neueste ABBA-Platte kaufen zu können – auf Vinyl, natürlich, denn CDs waren noch lange nicht erfunden.

Linda dagegen gehört zu der Generation, die ABBA neu für sich entdeckte, als das Gold-Album erschien. Auf CD, versteht sich. Einen Plattenspieler besaß sie nicht einmal.

Ich klappte den Koffer zu und ließ die beiden Schnallen einschnappen. Sorgfältig stellte ich das Zahlenschloss auf eins-fünf-eins-eins. Fünfzehnter November, Fridas Geburtstag. Dann hielt ich inne: Wie war ich nur eben auf das Plattenspieler-Thema gekommen?

Ach ja. Wegen Linda. Und wegen des Altersunterschieds zwischen uns beiden. Ich warf einen Blick in den Spiegel. Eigentlich hatte ich mich gut gehalten. Mit etwas gutem Willen würde ich durchaus noch als Enddreißigerin durchgehen. Mein prüfender Blick registrierte eine gute Haut, kräftiges Haar und – dank Bauch-Beine-Po-Kurs im Sportverein – auch eine einigermaßen straffe Figur.

Trotzdem wären meine beiden Jungs wohl im Traum nicht auf die Idee gekommen, mein Äußeres als »jugendlich« zu bezeichnen. Im Gegenteil, die Zwillinge fanden mich furchtbar altmodisch. Und das machten sie an lächerlichen Äußerlichkeiten fest wie zum Beispiel an meiner eleganten Hochsteckfrisur, die sie »Deutschlehrerinnen-Dutt« nannten. Oder an meinen geliebten Faltenröcken. Oder an der Tatsache, dass ich niemals Vokabeln wie »geil« oder »fett« verwende, sondern mein Lob mit einem

schlichten »prima« zum Ausdruck bringe. Allerhöchstens sage ich mal »super« oder (und das auch nur im Fan-Forum) »super trouper«.

Dass Max und Alex mich wegen meiner konservativen Art belächeln, ist wohl mein Schicksal. Welcher neunzehnjährige Sohn hält seine Eltern denn nicht für uncool? Meine Jungs würden wohl selbst Madonna als rückständig bezeichnen, wenn sie deren Mutter wäre! Wenn auch nicht unbedingt wegen ihrer Musik.

Natürlich konnten auch Max und Alex mit meiner Schweden- und ABBA-Manie nichts anfangen. Kein Wunder, schließlich hatten sie von ihrem männlichen Vorbild ihr ganzes Leben lang nichts anderes gehört, als dass ABBA das Letzte vom Letzten sei. Nach dem Abitur zog es sie in die Ferne, aber nicht gen Norden, sondern auf die Südhalbkugel, nach Australien und Neuseeland, wo sie seit ein paar Monaten mit »Work and Travel«-Visa unterwegs waren. Wenn sie sich alle paar Wochen bei uns meldeten, dann zu Uhrzeiten, die darauf schließen ließen, dass sie mal wieder die Nacht zum Tag gemacht hatten. Höchstwahrscheinlich in Clubs, in denen elektronische Musik nicht gespielt, sondern aufgelegt wurde und die sich erst zu fortgeschrittener Stunde füllten, wenn Leute wie Christian und ich längst in den Federn lagen und selig schlummerten.

Sie fehlten mir, die beiden.

Sehr sogar.

Mein Blick fiel auf das Foto über der Kommode, das anlässlich ihrer Abiturfeier letzten Sommer aufgenommen worden war und dem ich einen Ehrenplatz freigeräumt hatte. Sooft ich es betrachtete, dachte ich voller Liebe und auch ein wenig Sehnsucht an meine großen Söhne, auf die Christian und ich wirklich stolz waren.

Es hatte uns auch allerhand Mühe gekostet, sie so weit zu bringen! Die beiden waren furchtbar anstrengende Kinder gewesen. In den ersten Jahren hatten sie mir so manchen Nachtschlaf geraubt, wenn sie mal wieder ihre Koliken hatten und stundenlang brüllten wie am Spieß, die kleinen, dunkelroten Gesichtchen zu grimmigen Trollgrimmassen verzerrt. Nichts hatte geholfen – weder sie durch die Wohnung zu tragen noch ihnen geduldig *Andante*, *Andante* oder *Hasta mañana* vorzusummen, die schlafliedtauglichsten aller ABBA-Songs.

»Kein Wunder, dass sie sich nicht beruhigen, wenn du sie mit deinem Schwedenpopgedudel quälst«, hatte Christian einmal meine Bemühungen kommentiert, als er im Halbschlaf in Richtung Toilette schlurfte. Am nächsten Morgen wusste er nichts mehr davon, zum Glück, so konnte er mich nicht weiter damit aufziehen. Mein Mann hatte wirklich einen gesegneten Schlaf! Was natürlich gut war. Schließlich musste er morgens in der Schule fit sein, während ich ein paar Jahre Erziehungsurlaub genommen hatte, um ganz für die Familie da zu sein. Erst nachdem die Zwillinge zwölf geworden waren, begann ich wieder zu arbeiten. Als Fremdsprachensekretärin in einem Elektronikunternehmen.

Inzwischen gehörte ich dort zu den Dienstältesten in der Belegschaft. Kaum zu fassen, wie die Jahre vergangen waren. Wie im Flug. Manchmal kam es mir vor, als hätte ich erst gestern meinen Job dort angetreten. Heute aber ist es anders. Ich bin froh für die Auszeit, die vor mir liegt. Einfach ein paar Tage ohne PC, ohne Telefon, ohne Hektik – und ohne meine Kollegin Annerose. Mein Chef erwartete mich erst übernächsten Montag zurück. Nach meinem Wellnessurlaub im Schwarzwald.

»Müsste ich auch mal machen«, hatte Annerose geseufzt und dann mit verschwörerischer Miene hinzugefügt: »Urlaub mit der Familie ist null erholsam, nicht wahr?«

Pah, als seien wir Leidensgenossinnen. Als könnte man ihren Lutz, der zum alljährlichen Betriebsgrillfest tatsächlich im Feinrippunterhemd erschienen war, irgendwie mit meinem zuvorkommenden, kultivierten Gatten vergleichen!

»Nun, ich verreise auch sehr gerne mit meiner Familie«, gab ich etwas pikiert zurück. »Allerdings hat mein Mann kein Interesse an Wellness, ebenso wenig wie ich am Wandern. Deshalb sind wir beide einmal im Jahr für eine Woche alleine unterwegs – ich im Frühjahr, er im Herbst. Und im Sommer verreisen wir gemeinsam.«

Jetzt im Rückblick fragte ich mich, warum ich Annerose unser Arrangement überhaupt so im Detail erläutert hatte. Als ob die das etwas angehe!

Egal. Ich verbannte Annerose aus meinen Gedanken, schleppte meinen Koffer zur Treppe und dann hinunter in die Küche. Hatte ich auch wirklich alles dabei? Wo war denn meine Checkliste? Ich fand sie in der Hosentasche. Ich verreise niemals ohne Checkliste! Punkt für Punkt hakte ich ab: Ja, ich hatte Strümpfe und Unterwäsche, praktische Laufschuhe, meinen Kulturbeutel mit Tages- und Nachtcreme, dezentem Parfum, frischer Zahnbürste und Zahncreme, Waschgel und Lippenstift in Rosé, außerdem Hosen, Blusen, Pullunder – ja, und natürlich mein Frida-Outfit. Beruhigt atmete ich auf. Zwar hatte ich nicht wirklich damit gerechnet, etwas vergessen zu haben, aber es tat gut, ganz sicher zu sein.

Ich warf das Blatt mit der Checkliste in den Papierkorb. Dann fiel mir auf, dass Begriffe wie Plateaustiefel und

Reptilprint-Overall ziemlich verräterisch wirkten. Wenn Christian das lesen würde, zählte er bestimmt eins und eins zusammen. Zumindest würde er ganz stark an meinem Verstand zweifeln. Und das könnte ich ihm nicht einmal verübeln, denn inzwischen tat ich das selbst. *Plateaustiefel und Overall!* Du liebe Zeit. Ich war doch keine siebzehn mehr ... Wollte ich mich in dem Aufzug wirklich in die Öffentlichkeit wagen? Na ja, ich könnte das Frida-Kostüm vielleicht im Hotelzimmer anziehen, um es Linda zu zeigen. Dieses Outfit beim Festival zu tragen erschien mir nun doch etwas gewagt. Wie überhaupt die ganze Reise.

Bei Licht betrachtet, passte das Ganze rein gar nicht zu mir: Ich war vierundvierzig Jahre alt, konservativ, unspontan und im Allgemeinen stolz auf meine Gewissenhaftigkeit. Und ich litt unter extremer Flugangst.

Was hatte mich geritten, heimlich einen Flug nach Stockholm zu buchen?

Das Telefon unterbrach meine beunruhigenden Gedanken. Ich rechnete mit Christian. Oder Annerose. Obwohl ich ihr eine ausführliche Liste aller Dinge geschrieben hatte, die während meiner Abwesenheit im Büro zu erledigen waren, traute ich ihr zu, dass sie mich wegen irgendeiner lächerlichen Frage stören würde. Wahrscheinlich suchte sie Druckerpapier oder Briefmarken oder hatte den PC mal wieder zum Abstürzen gebracht. Glücklicherweise kannte sie meine Handynummer nicht! So würde ich wenigstens in den nächsten Tagen von ihr verschont bleiben.

Ich meldete mich mit einem leicht genervten Hallo und war einigermaßen perplex, als eine glockig-fröhliche Frauenstimme, die definitiv nicht Annerose gehörte, gut gelaunt auf mich einzureden begann: »Na, du, bist du schon

aufgeregt? Mannomann, ich freue mich wie ein kleines Kind an Weihnachten, oder eigentlich noch mehr, wenn ich ehrlich sein soll. Sag doch was, Helen! Alles okay bei dir? Hast du schon gepackt? Moment, kann sein, dass die Verbindung gleich abreißt, der Bus fährt gerade durch einen Tunnel und ...«

Rauschen in der Leitung.

Leere dagegen in meinem Kopf.

Was war denn das für ein seltsamer Anruf? Besser gesagt: Wer war das?

Dann endlich fiel der Groschen. Linda! Was für eine Überraschung! In diesem Moment wurde mir klar, warum ich sie nicht gleich erkannt hatte. Ich kannte ihre Stimme nicht. Wir hatten noch nie zuvor miteinander telefoniert.

Siehst du jetzt ein, wie verrückt dein Vorhaben ist?, schaltete sich mein Verstand wieder ein. Diese Spaßbremse. Ungerührt fuhr der gnadenlose Bedenkenträger in meinem Hinterkopf fort: Wer plant schon eine gemeinsame Reise, ohne auch nur ein einziges Mal miteinander geredet zu haben? Du liebe Zeit, Linda hätte ebenso gut ein Kerl sein können. Womöglich ein Serienmörder!

Aber nein. Linda war ganz eindeutig eine Frau. Meine Seelenverwandte! Kein Triebtäter.

»Huhu, hörst du mich wieder?«, zwitscherte sie mir ins Ohr, als wollte sie meine Gedanken bestätigen.

»Ja, klar und deutlich«, antwortete ich.

»Ich bin schon seit dem Morgengrauen unterwegs«, berichtete Linda, und jetzt war ein leichter Ruhrpott-Akzent nicht zu überhören. »Die Busfahrt von Gelsenkirchen nach Stockholm dauert ewig, aber immerhin ist sie viel billiger als der Flug.«

Ich hätte auch den Bus nehmen sollen. Auch wenn ich

dann drei Tage lang unterwegs gewesen wäre. Aber gebucht ist gebucht.

»Du kannst doch Schwedisch, oder? Ich hab mir einen Reiseführer besorgt und übe gerade ein paar Redewendungen. Pass mal auf: *Hurrerrdetmettdick?* Sagt man das so?«

Ich verstand kein Wort.

»Buchstabiere mal«, bat ich sie schließlich ratlos.

»H-u-r, neues Wort, ä-r, neues Wort, d-e-t, neues Wort, m-e-d, neues Wort, d-i-g. Wie spricht man das aus?«

»Ach so, du meinst *Hur är det med dig?* Das bedeutet *Wie geht's dir?* Das u spricht man aus wie ein ü. Am Ende des Wortes werden d und t gerne mal verschluckt. Und das letzte Wort klingt eher wie *däj*. Also in etwa so: *hür ärde medäj*.«

»Oje«, lachte Linda, »dann überlasse ich das Reden besser dir.«

»Keine Sorge, man kommt in ganz Skandinavien auch mit Englisch sehr weit«, beruhigte ich sie.

Urplötzlich wechselte Linda das Thema: »Hast du Lust auf eine 8000-Euro-Frage?«

Ich musste lachen. Dieses Spiel lief schon seit ein paar Monaten zwischen uns, aber bisher immer über Chat und E-Mail. Wir stellten uns gegenseitig möglichst schwierige Fragen zum Thema ABBA für den – zugegebenermaßen unwahrscheinlichen – Fall, dass wir eines Tages als Kandidatinnen bei Günther Jauch in der Quizsendung sitzen und ausgerechnet mit einer Frage zu unseren Idolen die Million abräumen.

»Nur zu«, sagte ich.

»Okay. Welcher ABBA-Song erschien erst mit einem Jahr Verspätung als Single in den USA? A: *Fernando*, B:

Dancing Queen, C: *Money, money, money*, D: *Knowing me, knowing you*. Na, brauchst du einen Joker?»

»Doch nicht für so eine einfache Frage«, gab ich mit gespielter Lässigkeit zurück. Tatsächlich hatte ich gerade erst neulich etwas darüber in einer ABBA-Biographie gelesen. »Das ist natürlich Antwort C: *Money, money, money*. Zuerst wollte man die Single dort gar nicht herausbringen, weil das Lied angeblich zu unamerikanisch klang. Auch wenn Las Vegas im Text erwähnt wird.«

»Wow, ich bin beeindruckt«, sagte Linda. »Ich hätte drauf gewettet, dass du das nicht weißt.«

»Bis zu unserem Treffen morgen früh in Stockholm werde ich mir eine Retourkutsche überlegen«, versprach ich, »eine Frage, die einfach zu schwierig für einen Fan der zweiten Generation ist.«

»Ich kann's kaum erwarten«, behauptete Linda, und obwohl sie das – bezogen auf unser kleines Spielchen – natürlich scherzhaft meinte, hörte man ihr die pure Vorfreude an. Automatisch stieg auch mein Reisefieber.

»Wann fährst du denn los?«, wollte Linda wissen.

»In einer halben Stunde.« Die Fahrt zu dem kleinen Flughafen mitten in der südwestdeutschen Pampa würde höchstens fünfundvierzig Minuten dauern. Sagen wir eine Stunde, falls es Stau gab. Dann wäre ich immer noch drei Stunden vor dem Start dort. Es hieß, man solle spätestens zwei Stunden vorher einchecken. Na ja, ich gehöre nun mal zu den Menschen, die lieber viel zu früh als ein paar Minuten zu spät ankommen.

Linda wünschte mir eine gute Reise.

»*So long*«, antwortete ich – unsere übliche Abschiedsfloskel. Natürlich ein ABBA-Zitat.

Nachdem ich den Koffer im Wagen verstaut und zum fünften Mal den Inhalt meiner Handtasche gecheckt hatte, blieben mir immer noch gut zwanzig Minuten, bis ich losmusste. Spontan beschloss ich, noch rasch etwas im Fan-Forum zu posten, und startete meinen Laptop. *The Visitors* war meine Internet-Startseite. Ich loggte mich als Frida4Ever ein und informierte die Fangemeinde darüber, dass ich in den nächsten Tagen verreist sein würde:

Frida4Ever: »Als ABBA mit *Waterloo* die Musikwelt umkremelte und ein neues Popzeitalter einläutete, war ich vier – und durfte nicht aufbleiben, um das große TV-Ereignis mitzuverfolgen. Vierzig Jahre später bin ich live dabei, wenn das Jubiläum in Stockholm gefeiert wird! Frida4Ever ist unterwegs nach Stockholm mit BlueEyedDarling.«

Sofort erschienen gleich mehrere Antworten auf dem Bildschirm:

MammaMiaGirl: »Wünsche euch eine großartige Zeit«

Björns biggest Fan: »Oh, wie gerne würde ich jetzt mit euch tauschen – habe leider keinen Urlaub bekommen«

Suzy-hang-around: »Ich will mit, Frida!!!«

Lächelnd registrierte ich, dass man mich mit »Frida« anredete. Mein Nickname Frida4Ever war wohl vielen zu lang. Außerdem hatte ich als Avatar-Bild eins meiner Lieblingsfotos von Frida ausgewählt. Manche Leute sagen sogar, ich sähe ihr ähnlich. Wie Frida habe ich rotbraunes Haar, aller-

dings trage ich es meistens zu einem Knoten zusammensteckt und nicht so mondän frisiert wie sie. Ich habe auch keine so eleganten Hände wie Frida, deren schmale, grazile Finger mit den langen, lackierten Nägeln ich so bewundere – mir aber für mich selbst nicht vorstellen kann. Zu auffällig. Und zu unpraktisch bei der Arbeit.

Eine Zeitlang hatte ich mir sogar angewöhnt, beim Lachen die Nase krauszuziehen, so wie Frida es tat. Aber mein Spiegelbild verriet mir, dass ich dabei keineswegs verrucht-ladylike aussah, sondern einfach nur albern. Und so gewöhnte ich es mir rasch wieder ab.

Ein Blick auf die Uhr sagte mir, dass es Zeit war. Ich loggte mich aus, fuhr den Laptop herunter und verstaute ihn im Regal. Ein letzter Blick in meine Handtasche zeigte mir, dass sich meine Geldbörse, mein Flugticket, meine kleine Reiseapotheke, mein Handy samt Kopfhörern und Ladekabel, ein kleines Kompaktwörterbuch Schwedisch-Deutsch und mein Ausweis darin befanden, außerdem ein paar Halsbonbons, ein Päckchen Papiertaschentücher und ein Lippenbalsam. Dann kontrollierte ich, ob alle Fenster und Türen geschlossen und verriegelt waren, und verließ das Haus. Nicht ohne auch die Eingangstür abzuschließen. Doppelt. Sicher ist sicher.

»Ich ziehe das also tatsächlich durch«, murmelte ich, als ich den Wagen startete. Und für einen kurzen Moment kam ich mir vor, als wäre ich nicht ich selbst.

Die Helen, die alle kannten, wäre wohl wirklich in den Schwarzwald gefahren. Ich dagegen bog in die andere Richtung ab und startete zum größten Abenteuer meines Lebens.

Und das ist jetzt genau eine Woche her ...

I have a dream

Linda

Und Sie fahren auch nach Kiel?«, erkundigte sich meine betagte Sitzplatznachbarin neugierig, die sich mir zuvor als Frau Kupowski vorgestellt hatte, während ich meiner Mutter noch aus dem anfahrenden Fernreisebus zuwinkte. Zumindest glaubte ich, dass es meine Mutter war. Ohne das Licht der Straßenlaternen wurden die winkenden Gestalten fast gänzlich vom Morgengrauen verschluckt. Aber ich meinte, neben ihrer dunkelgrünen Steppjacke und der roten Wollmütze ein weißes Taschentuch erkennen zu können, mit dem sie mir nachwinkte, wie sie vor der Abreise angedroht hatte.

»Ich besuche da meine ältere Schwester, wissen Sie«, fuhr Frau Kupowski fort, ohne meine Antwort abzuwarten. »Die Amelie ist nämlich nicht mehr so gut aufm Posten. In ihrem Alter ist das ja auch kein Wunder. Einundneunzig! Und sehen tut die auch nicht mehr gut. Da muss ich ihr mal ein bisschen unter die Arme greifen«, erklärte sie mir geschäftig. Schätzungsweise war auch sie schon mindestens Mitte achtzig, ordnete sich jedoch noch den Jungen, Dynamischen zu.

»Besuchen Sie auch jemanden in Kiel?«

»Nein, nein, für mich geht es von dort aus Richtung Schweden weiter. Eine Schwester habe ich leider nicht.«

»Ach, nach Schweden ... das ist ja schön. Da war ich

schon lange nicht mehr«, nickte die alte Dame gedankenverloren und fischte aus ihrer beigefarbenen Henkeltasche einen Arztroman.

Wenn man mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs ist, lernt man die unterschiedlichsten Leute kennen. Ich finde das ausgesprochen interessant. Im Auto erlebt man deutlich weniger. Aber das kommt für mich sowieso nicht in Frage, ich besitze nämlich keinen Führerschein. Das entsprechende Kleingeld, um mir eine teure Flugreise nach Stockholm erlauben zu können, habe ich auch nicht. Mein täglich Brot verdiene ich im Schichtdienst bei IKEA in Essen. Meistens arbeite ich an der Kasse des Möbelhauses, manchmal aushilfsweise im Schwedenshop. Von Montag bis Samstag bringe ich nicht nur Billy-Bücherregale und Hemnes-Kommoden an den Kunden, sondern ebenso Dillsill (Heringsfilet mit Dill), Bröd Mjukkaka (Weizenfladen) oder auch Kaka Chokladtryffel (Schokotrüffel-torte). Mit dem Job lassen sich wahrlich keine solchen Reichtümer verdienen, um monatlich ein hübsches Sümmchen auf die hohe Kante legen zu können, aber so fühle ich mich wenigstens jeden Tag meinem Traumland Schweden und meiner absoluten Lieblingsband ABBA nahe. Und mein Masterplan ist eh, eines Tages bei Günther Jauchs »Wer wird Millionär?« mit einer ABBA-Frage die Million abzuräumen. Das wird gelingen. Da bin ich mir ganz sicher. So wie diese Hausfrau damals mit der Frage zu den Bee Gees.

»Welche beiden Gibb-Brüder der Popband The Bee Gees sind Zwillinge?«, hatte Günther Jauch die Millionen-Frage gestellt und damit die konzentrierte Stille im Studio durchbrochen.

»Antwort A: Robin und Barry; B: Maurice und Robin; C: Barry und Maurice oder D: Andy und Robin.«

In bequemen Hausanzügen und die Füße in weiche Kuschelsocken gehüllt, fieberten meine Mutter und ich damals vor dem Fernseher mit der Kandidatin mit, der man die innere Anspannung vom Gesicht ablesen konnte.

Die »Wer wird Millionär?«-Sendungen ließen wir uns nie entgehen. Im Laufe der Zeit hatte sich das Quiz als Pflichttermin etabliert, den wir mit reichlich belegten Butterbroten und Gürkchen zelebrierten.

Die Kandidatin damals hatte gezögert, hin und her überlegt, die vier Möglichkeiten mehrmals abgewägt. Wäre ich an ihrer Stelle gewesen, ich hätte absolut keine Ahnung gehabt. Selbst meine Mutter war ratlos gewesen. Obwohl sie als Expertin dieser Zeit bis heute sämtliche Dialoge aus dem legendären Tanzfilm »Saturday Night Fever« mit John Travolta mitsprechen kann und in den späten Siebzigern mit ihrer besten Freundin Petra als notorische Diskogängerin die Tanzflächen des Ruhrgebiets aufgemischt hatte.

»Wolle, Wolle! Hacke, Hacke!«, lautete anno dazumal ihr Insider-Schlachtruf, wobei sie die Arme und Beine rhythmisch im Wechsel verschraubten, auf schwindelerregend hohen Plateauschuhen! Und das möglichst elegant und ohne dabei aus dem Gleichgewicht zu geraten! Das hörte sich in der Tat etwas merkwürdig an, war aber in den späten Siebzigern *der* Dance-Trend schlechthin, dem sich kaum jemand entziehen konnte. Allen voran ein ehemaliger Tanzlehrer, der den Leuten die heißen Moves aus den damals angesagten Tanzfilmen beibrachte, die bis heute noch besser sind als der irre Pferdetanz beim *Gangnam Style*.

Bei der besagten »Wer wird Millionär?«-Sendung hatte die Hausfrau schließlich auf Antwort B getippt. Und: richtig! Das Publikum tobte, die Kandidatin und ihr Ehemann konnten es kaum fassen, und meine Mutter und ich lagen uns jubelnd in den Armen. Fast so, als hätten wir selbst das Geld abgesehen.

Ungünstigerweise war auf meinem Konto noch kein Zahlungseingang in Millionenhöhe zu verzeichnen, und was die legendäre Quizsendung betraf, hatte ich es noch nicht einmal auf den Kandidatenstuhl geschafft. Deswegen hatte ich für meinen Trip mit Helen die günstigste Alternative in Form einer Busreise gewählt, mit Abfahrt in aller Herrgottsfrühe von Gelsenkirchen nach Kiel, um von dort aus mit der Fähre weiter nach Schweden zu reisen.

Dabei bin ich eine chronische Langschläferin. Typ Eule, was übrigens rein genetisch bedingt ist. Ausgedehnte Reisen oder spontane Kurztrips hatten in meinem Leben bislang nicht häufig stattgefunden, was nicht bedeutet, nie davon geträumt zu haben. Bislang kamen mir entweder Heimspiele auf Schalke, die ich unter keinen Umständen verpassen wollte, meine chronische Geldflaute oder Sonderschichten bei IKEA in die Quere, die ich während der Bundesliga-Sommerpause für Kollegen übernahm, die mit ihrer Familie in den Urlaub fuhren. Und so kam es, dass ich, Linda Jablonski, meine Urlaube seit nunmehr zweiunddreißig Jahren meistens in Gelsenkirchen im Schrebergarten meiner Mutter verbrachte. Und wenn Fred (mein Ex-Fast-Verlobter) und ich dann doch mal die Reisetaschen gepackt hatten, waren wir am Wochenende mal für einen Tag ans Meer ins holländische Zandvoort gefahren. Natürlich ausschließlich, wenn Schalke nicht spielte. Das war schon das Höchste der Gefühle, was meine Reiseaktivitäten betraf.

Zu diesem Zeitpunkt genügte es mir. Ich war damit zufrieden. Was sollte ich auch mehr wollen?

Ich hatte doch alles, was sich eine Frau wünschen konnte, redete ich mir ein: einen netten Freundeskreis, eine hübsche Wohnung, eine blonde Agnetha-Mähne und einen Job, der mir Spaß macht.

Bei IKEA hatte ich damals sogar Fred kennengelernt. Der hatte mich nämlich nicht nur während meiner Einarbeitung betreut, sondern die Freizeitbetreuung kurzerhand gleich mitübernommen. Am Anfang unserer Beziehung war er charmant und aufmerksam, lud mich ins Kino ein, führte mich schick zum Essen beim Spanier aus und besorgte ungefragt immer zwei Karten, wenn der FC Schalke 04 in der heimischen Arena spielte. Doch später endeten die geplanten Kinobesuche immer häufiger vor dem DVD-Player, weil angeblich kein gescheiter Film lief, die Abende beim Spanier verwandelten sich in Besuche bei Fast-Food-Ketten, und zum Fußball nahm Fred mich nur noch dann mit, wenn sein Kumpel Jens mal verhindert war.

Rückblickend hätte ich die Hände überm Kopf zusammenschlagen können. Unfassbar, wie blöd ich damals war.

Dabei war meine Beziehung mit Fred keineswegs meine erste gewesen: Vor ihm hatte ich drei feste Freunde gehabt.

Den ersten in der achten Klasse, allerdings aus eher egoistischen Gründen. Ich war nämlich schon vierzehn, noch immer ungeküsst und fand, dass es höchste Zeit war, dass sich das mal ändert. Außerdem fühlte ich mich geschmeichelt, dass ausgerechnet Oliver Lüchtemeier mit mir gehen wollte, und das, obwohl die Mädels wegen seiner Ähnlichkeit mit Nick Carter von den Backstreet Boys bei

ihm Schlange standen. Dummerweise war ich aber zu dieser Zeit total in Justin Timberlake von *NSYNC verliebt. Aber Olivers Eltern gehörte die hiesige Tanzschule, in der ich als zukünftige Schwiegertochter Sonderrabatt bekam, obwohl ich nicht immer ganz im Takt der Musik war (aber dafür hatte ich jedes Mal einen Riesenspaß). Leider konnte ich mich nie richtig in Oliver verlieben, was vermutlich daran lag, dass er schwitzige Hände und Mundgeruch hatte. Hinzu kam noch seine feuchte Aussprache, der ich beim gemeinsamen Tanzen nicht ausweichen konnte. Deswegen war ich auch nicht allzu traurig, als Oliver sechs Wochen später mit mir Schluss machte wegen Miriam, seiner dunkelhaarigen Tanzpartnerin, die im Übrigen auf Nick Carter stand. Oliver bot mir immerhin an, Freunde zu bleiben.

Meinen zweiten Freund, Tobias, hatte ich mit sechzehn Jahren. Er arbeitete neben seiner Ausbildung als Barkeeper in meiner Stammdisco. Diese Liaison hielt immerhin ein halbes Jahr, bis Tobias seine Ausbildung abschloss und ein Jobangebot in Berlin erhielt.

Und meinen dritten Freund kannte ich bereits aus Sandkastentagen, verlor ihn nach der Grundschule allerdings aus den Augen, weil er mit seiner Familie nach Düsseldorf zog. Umso überraschter war ich, als er mich 2001 auf einem Open-Air-Konzert in Düsseldorf ansprach. Wir tauschten unsere Handynummern und telefonierten schon bald halbe Nächte durch. Aus den langen Telefonaten ergaben sich Treffen. Entweder fuhr ich mit der Bahn zu ihm und wir unternahmen unglaublich romantische Ausflüge und Spaziergänge, oder er kam mit dem Auto nach Gelsenkirchen. Letztlich wurde aus Freundschaft Liebe.

Unsere Fernbeziehung hielt fast ein Jahr und endete mit

einem lauten Knall in der Silvesternacht, als Raketen in bunten Farben über unseren Köpfen explodierten und er mir promillegeschwängert gestand, mit seiner angeblichen Ex-Freundin Karin in Wirklichkeit verheiratet zu sein und diesen Zustand nicht ändern zu wollen.

Aber als ich Fred kennenlernte, hatte ich von Anfang an ein absolut gutes Gefühl gehabt. Erstens war ich zuvor viele Jahre Single gewesen und hatte schon insgeheim befürchtet, mich nie wieder verlieben zu können. Doch dann kam Fred, und er war genau mein Typ. Er sah sogar aus wie Justin Timberlake und hatte die gleichen blonden Locken. Zweitens wohnte er nur wenige Minuten von mir entfernt. Drittens arbeitete er auch bei IKEA und hatte keine Ambitionen, seinen Job zu wechseln. Und viertens machte er mir oft Komplimente und wurde nicht müde zu betonen, dass wir perfekt zusammenpassten.

Das fand ich auch und ließ mich nach drei Monaten Beziehung von Fred überzeugen, bei ihm einzuziehen. Er bewohnte ein kleines Zechenhäuschen im Berger Feld, das er von seiner Oma Friedel übernommen hatte, als diese in eine Senioren-WG zog.

»Wir verloben uns doch eh zum Ende des Jahres. Und da ist es doch praktisch, wenn du dich bis dahin schon an den Haushalt gewöhnt hast und weißt, wo die nächsten Supermärkte liegen«, argumentierte er.

Und wie praktisch das war.

Vor allem für Fred!

Neben meinem Job schmiss ich seit meinem Einzug geduldig unseren kompletten Haushalt. Ohne Knurren und Murren sah ich anfangs in meiner neuen Rolle des emsigen Hausmütterchens über die doch leicht asymmetrisch verteilten häuslichen Pflichten hinweg. Ich war froh, kein

Single mehr zu sein und endlich das Gefundene zu haben, wovon ich glaubte, es immer gesucht zu haben: eine stabile Partnerschaft.

Also kochte und bügelte ich, kaufte ein, mähte den Rasen, wusch seine Wäsche und brachte, dank rosaroter Brille und Schmetterlingsschwärmen in meinem Bauch, vollstes Verständnis dafür auf, dass er für Hausarbeit neben seinem Fulltime-Job natürlich keine Zeit hatte und das Wochenende ausschließlich zur körperlichen und seelischen Regeneration benötigte, was im Klartext bedeutete: bis mittags schlafen, dann das von mir vorbereitete Frühstück mit frischen Brötchen und heißem Kaffee verteilen, um danach wahlweise zum Fußball oder zu seinem Kumpel Jens zu entschwinden.

»Damit ich dir bei der Hausarbeit nicht im Weg stehe«, betonte er immer.

Wie rücksichtsvoll!

Nach drei Jahren machte ich mir allerdings Gedanken darüber, ob in unserer Beziehung wirklich noch alles in Ordnung war, beschloss jedoch, den Teufel nicht an die Wand zu malen und positiv zu denken, um aus der Situation das Beste zu machen. Außerdem war ich wirklich in Fred und die Vorstellung einer gemeinsamen Zukunft verliebt, wie ich meinte, und sah über vieles hinweg, solange nicht plötzlich eine heimliche Ehefrau auftauchte.

Doch dann fiel mir auf, dass Fred keine DVDs mehr mit mir schaute, mich nicht einmal mehr in Schnellrestaurants einlud, geschweige denn mich zum Fußball mitnahm oder einen gemeinsamen Ausflug ans Meer in Erwägung zog. Mein Fast-Verlobter verbrachte immer weniger Zeit zu Hause, und unsere Beziehung beschränkte sich zusehends auf Gespräche über Kundenreklamationen an unserem ge-

meinsamen Arbeitsplatz. Neben diesem und dem gemeinsamen Bett waren die monatlichen Rechnungen das Einzige, was wir noch teilten.

Statt wie ein Paar lebten wir mittlerweile wie in einer WG zusammen – mit dem kleinen, aber feinen Unterschied, dass auf dem Putzplan nur ein einziger Name stand: meiner.

Hatte ich mein Schrubb- und Waschpensum erfüllt, blieb mir meist noch genügend Zeit, auf Fred wartend im Haus zu versauern oder mir alternativ eine mittelschwere Depression zuzulegen. Doch nichts lag mir ferner! Deshalb beschloss ich, wieder den Menschen mit meiner Anwesenheit zu beglücken, der in den letzten Monaten wenig von mir gehabt hatte: meine Mutter. Und so gondelte ich, um etwas Abwechslung in den öden Trott zu bringen, einmal täglich mit dem Bus nach Schalke, um sie zu besuchen. Meist empfing sie mich mit einer vorbereiteten Mahlzeit, die stets variierte und sich nach meinem aktuellen Dienstplan richtete.

Eines Tages entdeckte ich im Keller meiner Mutter meine längst verschollen geglaubte CD-Sammlung aus Jugendtagen in einem Karton zwischen selbstgebasteltem Weihnachtsschmuck und einem defekten Gameboy, die ich damals beim Auszug zurückgelassen und später ganz vergessen hatte.

»Ach! Das Album habe ich jahrelang gesucht! Wenn ich gewusst hätte, dass es hier liegt ...« Ich blies einen Teil des grauen Staubfilms von der CD-Hülle und zog ein Taschentuch aus meiner Hosentasche, mit dem ich die restlichen Staubpartikel wegwischte.

»Oh, ja. »ABBA Gold«. Die CD hast du damals zu deinem zehnten Geburtstag bekommen, damit du nicht im-

mer an meine ABBA-Platten gehst und sie zerkratzt«, erinnerte sich meine Mutter und strich sich rote Ponyfransen ihres frisch gefärbten Kurzhaarschnitts aus der Stirn. »Meine Güte, das ist auch schon wieder 22 Jahre her.«

»Toll, dass ich die CD wiedergefunden habe. Ich nehme sie auf jeden Fall mit«, freute ich mich und konnte es kaum abwarten, sie mir anzuhören. Am Samstagabend war es dann endlich so weit.

Fred war wieder bei Jens gewesen, um mit ihm an einem Motorrad rumzuschrauben. Das konnte dauern.

Mir sollte es recht sein, so konnte ich ungestört auf Zeitreise gehen. Ich drückte auf den Power-Knopf des CD-Players und legte die silbern-goldene Scheibe in das Laufwerk ein, woraufhin sie mit einem Klick im Inneren des CD-Spielers verschwand. Dann tippte ich mit dem Zeigefinger auf die Play-Taste und hielt gespannt die Luft an. Als die ersten Klänge von *Dancing Queen* erklangen, atmete ich wie befreit auf. Ich schloss die Augen, streckte beide Arme zur Seite aus und wiegte mich leichtfüßig mit der Melodie von links nach rechts, während sich eine Ganzkörpergänsehaut von den Fußspitzen bis zur Kopfhaut ausbreitete. Plötzlich spürte ich in meinem Herzen ein unbeschreibliches und absolut unerwartetes Glücksgefühl. Die Woge der Emotionen, von der ich ergriffen wurde, schien viel zu groß für mein kleines Herz zu sein. Fast hatte ich Angst, ich könnte vor Glück innerlich zerspringen.

An diesem Abend sang und tanzte ich einmal die komplette CD von vorne bis hinten durch. Danach fühlte ich mich nicht nur wie neugeboren, sondern fast wie Agnetha selbst und war sogar ein bisschen enttäuscht, als ich schließlich das Schlüsselgeräusch vernahm, das Freds Rückkehr ankündigte.

Der hätte ruhig noch länger wegbleiben können, dachte ich insgeheim, riss mich dann aber zusammen.

»Da bist du ja schon wieder«, begrüßte ich ihn.

Fred hielt beim obligatorischen Wangenkuss inne und runzelte die Stirn, als zweifelte er an meinem Verstand. »*Schon* ist gut. Guck mal auf die Uhr. Es ist halb zwei in der Nacht.«

Ups!

»Äh ... kam mir gar nicht so spät vor. Wurde echt ... wirklich Zeit, dass du nach Hause kommst. Um nicht zu sagen allerhöchste Zeit«, redete ich mich um Kopf und Kragen.

Als Fred seine schmutzigen Hände im Bad wusch, versteckte ich die ABBA-CD schnell hinter meinen Liebesromanen im Bücherregal. Da würde er nie nachschauen, solange der Buchtitel nicht *Motor, Auto und PS* lautete. Meine neu aufgeflamnte alte Leidenschaft wollte ich vor ihm geheim halten wie einen kostbaren Schatz, was rückblickend für mich als ein eindeutiges Signal für das Ende unserer Beziehung hätte gelten müssen. Fred hätte ABBA mit Sicherheit als Frauenkram abgestempelt, so gut kannte ich ihn mittlerweile. Wahre Hingabe konnte er nämlich nur für benzinbetriebene Maschinen oder rollende Fußbälle entwickeln. Nein, nein, den Zutritt zu meiner ABBA-Welt würde ich ihm verwehren. Meine glühende Passion würde ich allenfalls mit Gleichgesinnten teilen.

Was Fred wohl sagen würde, wenn er mich jetzt so sähe, im Bus auf dem Weg nach Stockholm, ins Land meiner Träume und mit dem Agnetha-Kostüm im Gepäck? Er würde mich wohl für verrückt erklären. Aber das wäre mir von Herzen egal.